

Anleitung zur Verwandlung





Anleitung zur Verwandlung

Geschichten, Bilder,
Fragmente junger Autorinnen und Autoren

Texte schreibender Kinder und Jugendlichen für den
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
im Rahmen des Programms
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

herausgegeben vom
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V.
unter Mitwirkung von
Martin Knuth (Mitherausgeber)

mitteldeutscher verlag

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Umschlag: Lena Mühlemann

Gestaltung/Redaktion: Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Weitere Informationen zu den „Autorenpatenschaften“ über:
www.boedecker-buendnisse.de

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

© 2024 mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)
www.mitteldeutscherverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Printed in the EU

Am Anfang war das Wort ... oder doch nicht?

Vor dem Wort kommt erst noch der Gedanke. Manchmal kommt vor dem Wort auch ein Blick, eine App, ein Geräusch, ein Traum oder leider auch ein Faustschlag.

In Zeiten von *Künstlicher Intelligenz* stellen wir uns den Härten des Selberdenkens und Selbermachens und bringen selbstverfasste Geschichten mit Worten aufs Papier. Auf einem Blatt Papier gibt es kein *copy/paste* und keine *Swipe*-Geste. Wenn man über die Buchseite streicht, bleibt der Text einfach derselbe. Wieso soll man überhaupt schreiben, wenn man es genauso gut auch lassen kann? Wenn man stattdessen träumen kann oder sich von den Algorithmen der digitalen Welt *beträumen* lassen kann. Das Wort *beträumen* gibt es gar nicht, sagt die Rechtschreibkorrektur. Dieser Text ist damit ungültig. Er kann nicht sein – genau wie die Gedanken dahinter. Oder doch?

Die Teilnehmenden der Autorenpatenschaften machen sich in Schreibwerkstätten regelmäßig an die Arbeit, ihre eigenen Gedanken in Lyrik und Prosa zu formulieren. In den Projekten wird die Welt der Worte betreten. Mit verschiedenen literarischen Methoden und Ansätzen verwandeln sich die ungeschriebenen Geschichten in reale Bücher.

Möglich ist dies durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“. Mit den Landesverbänden der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V. haben sich kompetente Bündnispartner herauskristallisiert, die das Projekt „Wörterwelten. Lesen und schreiben mit AutorInnen“ umsetzen. So werden jedes Jahr im fünfjährigen Programmzeitraum rund vierzig Bücher veröffentlicht.

In den Workshops werden Kinder und Jugendliche oft genreübergreifend zum Schreiben motiviert. Macherinnen und Macher aus

den Bereichen Musik, Fotografie, Rap, Tanz, Theater oder Hörbuch flankieren nicht selten die Arbeit mit den AutorenpatInnen. So entstehen Poetry-Slam-Texte, Comics, Drehbücher oder Dialogsequenzen für darstellendes Spiel. Kinder und Jugendliche begeben sich auf Fantasiereisen in ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, der tausend tanzenden Worte, der wilden Assoziationen, die eingefangen und zu einem Schreiberlebnis zusammengefügt werden.

„Anleitung zur Verwandlung“ war ein Projekt des Bundesverbands der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. in Kooperation mit dem Friedrich-Bödecker-Kreis Thüringen e. V., der Freien Ganztagschule Milda und dem Förderverein „Hand in Hand“ der Freien Ganztagschule Milda e. V. im Rahmen der Initiative „Wörterwelten“. Dabei begleitete Martin Knuth von August 2023 bis Februar 2024 die Maßnahme. Das Projekt wurde durch Mittel des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ finanziert. Unsere besondere Anerkennung gilt den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Werkstätten, die sich mit großem Engagement auf die Autorenpatenschaften einlassen, die uns immer wieder überraschen und überzeugen und deren Persönlichkeiten uns vielfach beeindruckten. Vielen Dank dafür!

*Bundesvorstand
der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.*

Aus der Haut fahren

Ein Vorwort von Martin Knuth

Mit der einsetzenden Morgendämmerung kriecht die Libellenlarve aus dem Wasser. Im Frühlicht platzt ihre bräunliche Haut auf. Langsam beginnt die Libelle, sich daraus zu befreien. Während sie im Licht der aufgehenden Sonne ihre Flügel trocknet, nimmt ihr Körper seine schillernden Farben an. Eine Zeit lang verharrt sie auf ihrer alten Haut. Sobald die Libelle stark genug ist, erhebt sie sich mit vorsichtigen Flügelschlägen in die Luft und lässt ihre leere Hülle zurück.

Die Metamorphose der Libelle ist nur eine von unzähligen Verwandlungen, die sich in der Natur abspielen. An ihr fasziniert mich am meisten, dass die Libelle buchstäblich aus ihrer eigenen Haut kommt. Eine Verwandlung, nach der auch wir Menschen uns



Ideensammlung

manchmal sehnen, wenn wir nicht aus der eigenen Haut kommen oder sogar aus ihr fahren wollen.

Anleitung zur Verwandlungen war das Thema der Schreibwerkstatt, die ich im vergangenen Schulhalbjahr an der Freien Ganztagschule Milda leiten durfte. Jeden Donnerstag traf ich mich mit Schülerinnen und Schülern aus der siebten und zehnten Klassenstufe zum gemeinsamen Schreiben. Ausgestattet mit Notizbüchern und Stiften haben wir in den folgenden Monaten alles verwandelt, was uns zwischen die Seiten kam.

Als Erstes musste die Sprache dran glauben. Wir haben Sätze gewendet, Redensarten wortwörtlich genommen, Geschichten geknickt, einen Rap umgedichtet und neue Wörter besprochen. *Slay!*

Eine Zeit lang haben wir morgens die Fetzen unserer nächtlichen Träume notiert und dadurch unser Traumgedächtnis gestärkt. Wir haben Träume verwandelt, ausgebaut und verbessert. Aus Traumbildern haben wir Traumgeschichten gemacht.

Unter dem Motto „Zeit und Verwandlung“ traten wir in Dialog mit unserem zukünftigen Selbst.

Was bringt einen Stein dazu, sich zu öffnen? Was hat ein Ei auf dem Herzen? Die Text-Bild-Kompositionen zum Thema „Verwandlungen in der Natur“ verraten es Ihnen.

Sprache und Schreiben haben aber auch etwas Widerständiges, das sich nicht nach Belieben verwandeln lässt. Am Verfassen von Parallelgedichten hatte ich augenscheinlich mehr Spaß als die meisten. Glücklicherweise haben sich die Jugendlichen davon nicht demotivieren lassen.

Friederike Didscheid schlüpft in ihren Geschichten in die Rolle von Tieren, die mit Ausbeutung, Mobbing und anderen Problemen zu kämpfen haben.

Anton Jochmann lässt in seiner düsteren Kurzprosa einen nächtlichen Reiter um das Leben seines Kindes bangen.

Louise Karpe und *Milena Zipfel* verbinden in ihrem gemeinsamen Text eine fantastische Verwandlungsgeschichte mit aktuellen Fragen nach Identität und gesellschaftlicher Akzeptanz.

Franz Kelle legt eine dystopische Kurzgeschichte vor, die uns an aktuelle politische und militärische Bedrohungen denken lässt. *Sophia Charlotte Lange* erzählt die Geschichte der jungen Amy, die nach der Entführung ihrer Eltern einem Fremden folgt.

Lilly Lauer beschreibt das Leben einer jungen Frau, die nach einem Schicksalsschlag wieder ganz von vorn beginnen muss.

Jette Listner und *Helena Noll* verwandeln sich in ihrer traumhaften Kurzgeschichte in ein Eichhörnchen, das eine echt harte Nuss knacken muss.

Maximilian Naumann setzt in der Geschichte eines Uhrmachers die Regeln von Raum und Zeit außer Kraft.

Theo Unger nimmt uns in seinem Romanauszug mit auf die Reise eines urzeitlichen Jägers, der in der eiskalten Landschaft des Nordens selbst Gefahr läuft, zur Beute zu werden.

Karla Witt zeigt ihr Talent für unheimliche Begegnungen und unerwartete Wendungen.

Milena Zipfel lässt in ihrem Traumfragment Wurzeln in einer Höhle wachsen, deren Ausgang höchst ungewiss ist.

Franz Wimmer und *Charlotte Dennstedt* sind in den Gruppenarbeiten der Werkstatt vertreten.

Es war mir eine große Freude, die Jugendlichen ein Schulhalbjahr lang begleiten zu dürfen. Dass sie dabei nicht aus der Haut gefahren, sondern aus sich herausgekommen sind, beweist der vorliegende Band. Mit der Veröffentlichung ihrer Texte haben sie sich in Autorinnen und Autoren verwandelt. Ich hoffe sehr, dass wir von ihnen in Zukunft noch mehr zu lesen bekommen.

Martin Knuth

Ein Chat mit der Zukunft

Guten Tag, Theo aus dem Jahr 2024. Ich bin du, nur aus dem Jahr 2029. Bevor du mich blockierst, hier ein paar Dinge, die nur du wissen kannst. Du hast mit dreizehn angefangen, 2 Euro Münzen zu sammeln, deine Lieblingsfarbe ist rot, und dein Lieblingsspiel ist Lego Star Wars - die komplette Saga. ✓✓

Na gut, ich vertraue deinen Worten. Und warum schreibst du mir? ✓✓

Ich schreibe dir, um deine Fragen, die du über die Zukunft hast, zu beantworten. ✓✓

Das klingt vernünftig und interessant. Meine erste Frage wäre, ob alle, die mir wichtig sind, in der Zukunft noch leben?? ✓✓

Darüber musst du dir keine Sorgen machen, alle wichtigen Leute in deinem Leben sind wohl auf. ✓✓

Okay, das beruhigt mich ungemein. Meine nächste Frage wäre, ob ich in der Zukunft eine Freundin habe? ✓✓

Ich formuliere es mal so: Ich hatte in den Sommerferien genug Zeit, eine Maschine zu entwickeln, die mit meinem ich aus der Vergangenheit schreiben kann. ✓✓

Alles klar, damit war zu rechnen. Meine letzte Frage wäre, ob ich in der Zukunft glücklich bin? Denn mehr möchte ich gar nicht wissen. ✓✓

Na gut. Du bist sehr glücklich und versuchst dich immer noch an der Chemie und der Physik. ✓✓

ich danke dir für dieses Gespräch. Du hast mir damit echt den Tag gerettet. Auf Wiedersehen. ✓✓

Auf Wiedersehen. ✓✓

Theo Unger, 13 Jahre

Aufstand der Tiere

Ihr wollt also die Story hören, wie ich aus meiner Gefangenschaft entfliehen konnte und zum Helden der Katzen wurde? Okay, hier kommt sie. Spitzt schön eure Ohren.

Alles begann vor vier Jahren, fünf Monaten und einundzwanzig Tagen. Kennt ihr solche Fabriken, wo es Tierversuche gibt? Dort war ich! Und es war grausam. Es gab sogar einige, die dabei gestorben sind. Zum Beispiel mein bester Freund Kai. Er ist bei einem Test mit Shampoo erstickt. Seit diesem Tag wollte ich mich rächen!

Ich hatte viele Ideen, wie ich das anstellen könnte, aber die meisten waren für mich zu brutal. Ich wollte nämlich nicht so sein wie die furchtbaren Menschen. Diese Idee gefiel mir am besten: Ich würde für große Unruhe sorgen, meinen Käfig umstoßen und so die Menschen auf mich aufmerksam machen. Das würde sie nerven und sie würden mich direkt als neues Versuchstier nehmen. Das wäre dann meine Chance. Ich würde dann um mich treten, fauchen und beißen, abhauen und mich zuerst in der Anlage verstecken.

„Wenn die Tür aufgeht, werde ich schnell nach draußen verschwinden, andere Tiere auf meine Seite ziehen und euch dann befreien“, sagte ich zu den anderen gefangenen Katzen.

Mein Plan begann. Ich fing an, heftig zu fauchen und zu schreien. Mit meinem Käfig wippte ich hin und her, sodass er schließlich umfiel. Zwei Männer kamen angerannt und meckerten, was das Zeug hielt. Ich fand das lustig, weil ich wusste, wie sie reagieren würden. Und so geschah es auch:

„Dieser nervige fette Kater, der wird der nächste.“

„Oh ja. Aber du nimmst den Käfig. Dieses Biest fasse ich nicht an. Dieser rüdidige Kater.“

„Immer ich! Das ist echt Kacke!“

„Wer ist hier der Anführer? Ja, richtig – ich.“

Sie nahmen meinen Käfig und schleppten mich damit in den Raum, wo die Versuche stattfanden. In dieser Zeit meckerten die beiden über Gott und die Welt. Viel bekam ich nicht mit, weil ich mir schon genau ausmalte, wie ich abhauen und was danach geschehen würde. Wir waren angekommen ...

Sie knallten meinen Käfig auf einen kleinen Metalltisch. Der eine zog sich große, dicke Handschuhe an und machte den Käfig auf, um mich rauszuholen. Der andere holte aus einem Schrank ein komisches kleines Reagenzglaschen mit einer blauen Paste drin.

In dem Moment, als meine Käfigtür aufging, fauchte, kratzte und biss ich zu. Darauf war der Mann nicht eingestellt. Er stolperte nach hinten und fiel auf den Rücken. Das interessierte mich nicht; ich war damit beschäftigt, wilde Bocksprünge hinzulegen und mich zu verstecken. Der Mann mit dem Reagenzglas reagierte erst nach gefühlten Stunden.

Da hatte ich mich aber schon versteckt – hinter zwei großen Eimern. Dort saß ich sehr lange. Die Männer holten Verstärkung dazu. Also noch mehr, die mich suchten. Abends gaben sie es auf. Und als sie gerade rausgingen und die Tür offenstand, nutzte ich den Moment, um nach draußen zu huschen. Das sahen sie zum Glück nicht. Trotzdem rannte und rannte ich. Immer weiter weg ...

So war ich in Sicherheit, aber die anderen mussten ja auch noch gerettet werden. Also streifte ich tagelang durch die Gegend und trommelte Katzen, Kater, Hunde, Kaninchen, Mäuse, Waschbären und Hamster zusammen. Ich überzeugte sie von meiner Idee, diesen vielen armen Tieren das Leben zu retten und diese Fabrik lahmzulegen. Viele fragten, wie wir das tun sollten. Anfangs wusste ich das auch nicht. Aber dann kam mir die Idee:

„Wir Katzen, Kater und Hunde graben einen Tunnel in die Fabrik hinein. Die Mäuse, Hamster und Kaninchen machen sich auf die Suche nach Schlüsseln, da es zu lange dauern würde, alle Tiere durch den Tunnel herauszubefördern. Auch die Schlüssel für die Käfige werden benötigt. Die Waschbären laufen zu den Käfigen und geben den Tieren Bescheid, dass sie leise und vorsichtig sein sollen. Und dass sie keine Angst haben müssen!“

Auf einmal kam ein Gorilla vorbei; er sagte uns, dass er früher auch gefangen gewesen sei. Und zwar im Zoo. Er sei ausgebrochen und lebe friedlich allein, sei aber bereit, uns zu helfen.

„Das passt ja super“, sagte ich freudig. „Genau du fehlst uns noch.“

Ich erklärte ihm unseren Plan und was er machen sollte: „Die Kaninchen, Mäuse und Hamster suchen die Schlüssel, dann geben sie sie dir, und du machst zuerst die große Tür auf, dann alle Käfige.“

Wir tüftelten noch lange herum, auch, wie wir die Fabrik endgültig lahmlegen könnten. Und dann ging es endlich los ...

Letztendlich haben wir es geschafft; zusammen haben wir alle befreit. Aber das war nur der Anfang. Da draußen gibt es noch viel mehr Fabriken. Und ob die Tiere dort auch befreit werden und ob alles gut ausgeht, hängt jetzt von euch ab.

Friederike Ditscheid, 13 Jahre

Traumfragment

Ich machte mich zum Schlafengehen fertig und legte mich ins Bett. Heute war ein sehr anstrengender Tag und ich war todmüde. Ich schlief ein und wachte ganz woanders wieder auf. Ich war in einer Art Höhle, komplett mit Wurzeln eingedeckt, und am Ende der Höhle, dort, wo die Wurzeln hinliefen, war ein großer, heller, leuchtender Baum. Ich saß auf den Wurzeln und stand langsam auf, um mich orientieren zu können. Ich lief vorsichtig auf den Baum zu. Plötzlich verstellte mir eine Gestalt den Weg. Mir war bewusst, dass ich in einem Traum festsaß, doch ich wusste nicht, wie er ausgehen würde.

Milena Zipfel, 15 Jahre

Ich mag/nicht I

Fußball ist ganz cool aber alle sind dann immer sehr aggressiv :)

Ich liebe mein Handy aber muss es leider während der Schutzzeit in den ~~Handy~~ Handyschrank legen :c

Ich mag Eis ~~aber~~ aber ich habe gerade keins.

Ute denkt manchmal über Flaschen nach aber manchmal hilft denken nicht ☹

Ich liebe es Filme anzuschauen aber Netflix aber ist zu teuer ;)

Schimmel ist ekelhaft aber ein biologischer Prozess.

eigentlich mag ich Fußball nicht, aber meine Schwester spielt Fußball also muss ich es mögen.

Handys sind toll, aber man veringert zu viel Zeit an ihnen. Ich liebe Eis, aber nur wenn kleine Stücke hat. Ich mag keine Flaschen, aber meine beste Freundin ist eine.

Ich mag Filme, aber ich gucke sie nie.

Ich mag keinen Schimmel, aber ich mag Schimmelkäs.

Ich mag Fußball nicht, aber die WM sehe ich trotzdem.

Ich bin oft am Handy, aber ich versuche die Bildschirmzeit zu reduzieren.

Ich mag Eis, aber wenn man zu viel isst, bekommt man Hirnfrost. Ich mag keine Flaschen, aber ich brauche sie zum trinken in der Schule.

Ich mag Filme, aber das Popcorn ist immer zu schnell leer.

Ich finde Schimmel ekelhaft, aber ein mal habe ich über die Sommerferien meine Brotbox vergessen.

Einblicke in die Schreibwerkstatt

Die Auserwählten

Es begann als ein ganz normaler Tag. Ich stand auf, ging ins Bad und putzte mir die Zähne. Danach nahm ich meinen Rucksack und ging zur Schule. Dort angekommen begrüßten mich schon Aiden Parker und Liam Thompson.

„Diggah, ich hab heute gar keinen Bock auf diese Scheiße“, beklagte sich Liam.

„Das sagst du jeden Tag“, entgegnete Aiden.

Eine Glocke läutete und wir begaben uns in unseren Klassenraum. Die ersten drei Stunden vergingen so langsam, wie halt drei Stunden in der 12. Klasse vergehen können. In der vierten Stunde nach der ersten Frühstückspause erklärte der Lehrer gerade irgendwelche Formeln. Als niemand zuschaute, steckte ich mir Kopfhörer in die Ohren, nahm mein Handy aus der Tasche und tippte die Nachrichten-App an. Ein Video öffnete sich und ein Sprecher sagte: „Heute berichtete unser Kriegsminister, dass jeweils fünf Schüler aus jeweils zwanzig Schulen ausgewählt werden, die uns in zukünftigen Schlachten unterstützen werden.“

„Noah Harrison!“

Ich blickte auf und schaute meinem Lehrer in die Augen. Ich seufzte und gab ihm unaufgefordert mein Handy. Der Lehrer ging zurück zum Pult.

„Liebe Schüler“, fuhr er fort, „ich muss euch voller Freude mitteilen, dass unsere Schule eine von zwanzig ist, die ausgewählt wurde, um fünf Schüler in zukünftige Schlachten für unser Land zu schicken.“

Kaum hatte er den Satz beendet, betraten fünf Männer in Uniform den Raum. Solche Uniformen kannte ich bisher nur aus den Nachrichten. Den Uniformierten folgte ein großer stämmiger Mann.

Er ging langsam durch unsere Reihen und musterte uns. Hinter der letzten Reihe blieb er stehen.

„Junge, dritte Reihe, fünfter Tisch, aufstehen!“, befahl er mit einer tiefen Stimme.

Ich traute mich nicht, hinter mich zu schauen und sah nur, wie einer der Männer in Uniform mit einem Tuch an mir vorbeilief.

„Junge, erste Reihe, vierter Tisch, Mädchen erste Reihe, zweiter Tisch!“

Wieder gingen zwei der Uniformierten zu den jeweiligen Tischen. „Mädchen, vierte Reihe, vierter Tisch!“

Jetzt war nur noch ein Mann übrig.

„Junge, zweite Reihe, erster Tisch!“

Ich zuckte zusammen, als der letzte Mann auf mich zukam und hinter mir stehen blieb.

„Betäuben!“, hörte ich die Stimme des Stämmigen.

Ich schlug um mich, als der Uniformierte mir ein Tuch auf die Nase drückte, doch er hielt mich so fest umklammert, dass ich mich nicht mehr bewegen konnte. Mir wurde schwarz vor Augen.

Als ich zu mir kam, lag ich in einem dunklen Raum. Ich sah mich um, konnte aber nichts erkennen. Plötzlich erfüllte gleißendes Scheinwerferlicht den Raum. Nachdem sich meine Augen an das Licht gewöhnt hatten, erkannte ich die uniformierten Männer, die durch eine zwei Meter große Öffnung hineinsahen.

„Aufstehen!“, brüllten sie.

Jetzt konnte ich mich erst besser umschauchen. Neben mir lagen zwei Mädchen und zwei Jungs, die ich noch nie gesehen hatte.

„Hört ihr schlecht?“, fragten die Männer unhöflich. Ich folgte ihren Anweisungen und stand auf.

„Raus!“, befahlen sie.

Ich begab mich durch die Öffnung nach draußen und hörte, wie die anderen hinter mir langsam aufwachten und sich umsahen.

„Ihr! Raus!“, befahlen die Männer auch ihnen.

Ich sah mich um. Vor uns erstreckte sich ein riesiges Lager! In einer Ecke standen Holzhütten, woanders sah man Bunker. Die Männer packten uns an den Armen und zerrten uns zu einer riesigen Halle in der Mitte. Die Tür stand offen und wir betraten das Gebäude. Darin standen, lagen und rauchten nicht zehn, nicht zwanzig, nein, hundert Jugendliche. Wir wurden in eine freie Ecke der Halle gestoßen, und die Männer begaben sich in die Mitte des Raumes. Ein Gong ertönte, als ein weiterer Mann die Halle betrat. Es war der große stämmige Soldat, der uns ausgewählt hatte. Er räusperte sich. „Ruhe! Alle Rekruten in Fünfer-Gruppen finden!“

Wir schauten uns um und stellten uns zu einer Gruppe von Schülern.

„Begeht euch zu einem der fünf Soldaten“, befahl er in strengem Ton.

Wir liefen schnell zum Vierten in der Reihe. Er betrachtete uns und hob seine Hand, um uns zu zeigen, dass wir ihm folgen sollten. Wir begaben uns in eine der Holzhütten, die ich vorhin schon erblickt hatte. Ich öffnete die Tür und trat ein. Die anderen folgten mir. In der Hütte lagen 20 Helme und Uniformen.

„Hallo, alle zusammen!“

Eine Frau trat aus dem Schatten einer Ecke.

„Ich werde für die nächsten paar Jahre eure Lehrerin sein.“

Wir nickten.

„Also fangen wir a...“

Sie wurde von einem lauten Alarm unterbrochen. Plötzlich rannte der stämmige Mann in die Hütte und schrie:

„Evakuieren! Sofort...“

Er wurde von einem lauten Knall unterbrochen. Ich blickte zur Tür und sah, wie eine Rakete direkt auf die Hütte zuflog.

Franz Kelle, 13 Jahre

Er kommt

Die Nacht war kalt, wahrscheinlich die kälteste seit Hans' Geburt. Nun war sein Sohn krank, und Gerald ritt schneller, um ihn sicher nach Hause zu bringen. Aber die Gegend kam ihm fremd vor. Er musste anhalten und absitzen. Er holte die Karte heraus. Da hörte er Hans schwächlich sagen:

„Papa, er kommt.“

Hans' Stimme erschreckte ihn, sie klang, als würde sie gleich zerbrechen. Gerald schwang sich zu ihm aufs Pferd und sie ritten weiter. Das Kind fing an zu weinen, hörte aber nach einer Weile wieder auf. Vor ihnen kam der Hof in Sicht, und Gerald trieb das Pferd an. Dann waren sie da. Er trug Hans ins Wohnzimmer und fühlte seinen Puls. Er spürte nichts. Der Hals war kalt, das Kind war tot.

Gerald wachte auf und schaute angstvoll um sich. Hans lag neben ihm im Bett. Es war nur ein Traum, ein hässlicher Traum. Gerald stand auf. Er hörte Hans husten. Das war kein gutes Zeichen, aber immerhin lebte er. Gerald ging zum Ofen und setzte Tee auf. „Dieser Winter ist wieder hart“, dachte er bei sich. Seine Frau war schon in der Stadt, um für die Woche einzukaufen. Er musste Hans wecken. Er ging zum Bett und legte ihm die Hand auf die Stirn. Hans öffnete die Augen, stand auf, trank seinen Tee und wusch sich, danach machte er sich für die Schule fertig. Es war kein weiter Weg bis zur Schule in ihrem Dorf.

„Zieh dich warm an“, sagte der Vater.

„Ja“, krächzte Hans.

„Und streng dich nicht zu sehr an, okay?“

„Okay“, sagte Hans und ging.

Der Vater machte sich auch so langsam fertig, er musste in die Stadt, wahrscheinlich hatte man wieder eine „Hexe“ gefangen.

„Diese Spinner“, dachte er, während er in die Stadt ritt.

Er kam am Hinrichtungsplatz vorbei, und am Stadttor fragten ihn die Wachen: „Wer erwünscht Zutritt?“

„Richter Gerald.“

„Oh, der Richter, tretet ein.“

Das große Portal öffnete sich, und Gerald trat ein. Es war viel Treiben in der Stadt.

Anton Jochmann, 13Jahre

Regen auf dem Asphalt

Pitsch, patsch! Pitsch, patsch! Pitsch, patsch!
Regen tropft auf den Asphalt. Die Lichter der Straßenlaternen verschwimmen in der Dunkelheit, oder sehe ich einfach nur verschwommen? Das wird es sein. Ich denke an meine Kinder, wie sie zu Hause auf mich warten. An meine Frau, wie sie versucht, mich anzurufen. Keiner wird ans Telefon gehen. Niemand wird ihnen eine Gutenachtgeschichte vorlesen.

Warte!

Da ruft jemand meinen Namen: Leo! Leo!

Ganz weit weg und immer leiser: Leo! Leo! Leo!

Meine Sicht wird schwarz. Alles fällt ab von mir, der Schmerz, die Sorgen. Alles.

Ich bin ... gestorben?

Ich, Leopold. 32 Jahre alt, mit zwei Kindern und einer wunderschönen Frau: Alice. Jona und Julian, die Namen meiner Kinder. Ach, ich wollte noch so viel mit ihnen erleben ... Wir wollten in den Zoo gehen.

Was passiert hier? Es fühlt sich an, als würde ich fallen. Aber es gibt keinen Aufprall. Alles so dunkel hier, niemand da. Wo bin ich? Die Gedanken toben in meinem Kopf, doch um mich herum: endlose Entfernung voller Schwarz und Stille. Bin ich im Himmel oder in der Hölle? Bin ich gar nicht gestorben, sondern einfach nur ohnmächtig? Ich weiß es nicht. Ich falle.

Erinnerungen rasen an mir vorbei: Wie ich mit zwölf einen Hund bekam, er hieß Moritz. Wie ich Alice kennenlernte und mich direkt in sie verliebte. Wie ich meine Doktorarbeit gemeistert hatte.

Ich bin Arzt in der Kinderkrebsklinik. So viele Erinnerungen.

Wieso muss ich jetzt schon sterben?

Ein Lachen, eine liebevolle Stimme, Freude!

Ich reiße die Augen auf.

Ich reiße die Augen auf?

Ich lebe!

Warte, was geht hier ab?

Ich liege weder in einem Krankenhausbett, noch sitzt dort Alice. Da sitzt ein Mann, der mich freudig anstrahlt. Er sieht etwas jünger aus als ich, vielleicht 26? Ist ja auch egal, er schaut mich an und ich ihn auch. Ich werde hochgehoben. Jemand hält mich im Arm! Eine Frau!

Warte, was?!

Ich schaue an mir herab: Kleine, patschige Babyhände betasten mein Gesicht. Ich bin ein Baby?!

„OMG, er guckt ganz aufgeregt“, sagt eine weibliche Stimme.

Die Frau, die mich im Arm hält, lächelt und weint vor Freude. Sie sieht aus wie Alice.

Nein! Daran will ich jetzt nicht denken.

Die beiden scheinen... meine Eltern zu sein. Ich weiß, komplett beknackt, aber ...

Wurde ich wiedergeboren?

Beide umarmen mich, und sie geben mir den Namen Lennart.

Eigentlich war die Idee eines Neuanfangs gar nicht so schlecht. Ich war halt ein Baby mit dem Verstand eines 32-Jährigen. Bald schon erfuhr ich, dass meine Eltern Johann und Anne hießen und dass ich auf einer Art Farm lebte. Wir hatten immer noch 2004, und das Datum war vier Tage nach meinem Unfall.

Auf der Farm gab es viel zu tun. Johann nahm mich oft mit zu den Tieren. Sie hatten Kühe, Schafe, Hühner und, und, und. Sie arbeiteten beide in unterschiedlichen Berufen. Anne als Kindergärtnerin und Johann als Leiter einer großen Firma. Die Farm war eher ihr Hobby.

Die Zeit verging wie im Flug und schon bald konnte ich laufen und ein bisschen sprechen.

Es war schön, ein Kind zu sein und zu wissen, dass man nicht irgendwelche Gleichungen lösen oder Arbeiten zu verrichten hatte. Johann und Anne waren sehr nett und erlaubten mir sehr viel. Immer schneller verging die Zeit, und ich lernte die beiden richtig lieben.

Aber wenn der Regen auf den Asphalt tropft, denke ich an das, was passiert ist. An meine Kinder, Jona und Julian. Und an meine Frau Alice.

Pitsch, patsch! Pitsch, patsch! Pitsch, patsch!

Karla Witt, 12 Jahre

Ich mag/nicht II

Ich mag Fußball nicht, aber ich mag Tischtennis.

Ich bin gern am Handy, aber zu lange dran.

Eis ist lecker, aber zu süß.

Flaschen sind praktisch, aber Max ist eine.

Filme sind toll, aber zu lang (z.Bsp. Oppenheimer).

Schimmel ist ekelig, aber grün.

Ich spiele im Verein aber mit meinen Freunden
macht es mehr Spaß.

Ich bin oft am Handy aber ich finde es nicht
gut.

Ich mag Eis aber es ist meistens sehr viel
Zucker drin.

Ich mag Flaschen aber nicht Moritz.

Ich mag Filme aber keine Horrorfilme.

Ich mag Essen aber nicht mit Schimmel.

Ich mag kein Fußball aber ich mag Golf
Ich mag mein Handy aber ich benutze es nicht so oft
Ich mag Eis aber das ist immer so kalt
Flaschen sind toll aber Tassen sind besser
Filme sind schön aber nicht wenn sie zu lang sind.
Schimmel ist Scheiße aber

Einblicke in die Schreibwerkstatt

Eine harte Nuss

Mitten in der Nacht hörte ich ein Geräusch, das mich aus dem Schlaf riss. Ich öffnete die Augen und sah ein helles Licht durch das Fenster scheinen. Rötlicher Glanz erfüllte den Raum. Ich ging nach draußen, um die Quelle des Lichts zu finden. Ich lief durch das hohe Gras am Rand meines Gartens, und dann sah ich sie: eine rot leuchtende Haselnuss.

Ich ging näher heran, aber als ich sie berührte, bekam ich einen Schlag. Ich hörte wieder dieses laute, unidentifizierbare Geräusch, und mit einem Mal war die Nuss verschwunden. Ich war verwundert, dachte, ich hätte halluziniert. Ich wollte zurück zum Haus gehen. Aber als ich am Gartentor stand, merkte ich, dass etwas nicht stimmte. Das Tor war riesig. Ich sah an mir herab und stellte fest, dass ich komplett mit rotbraunem Fell bedeckt war. Ich flitzte, so schnell wie ich konnte, zu dem Vogelbad hinter dem Haus, in dem sich die Sterne spiegelten, und als ich hineinsah, stellte ich fest, dass ich ein Eichhörnchen war. Ich stand unter Schock und konnte es einfach nicht glauben: Die Nuss hatte mich in ein Eichhörnchen verwandelt.

Verwirrt hüpfte ich durch den Garten und versuchte mir zu überlegen, was ich jetzt tun würde. Aber es war hoffnungslos. Es war mitten in der Nacht, ich war ungefähr 40 Zentimeter groß, und zu allem Überfluss hatte ich mich auch noch aus meinem eigenen Haus ausgeschlossen. Plötzlich hörte ich eine Stimme. Ich sah mich um und erblickte einen riesigen weißen Wolf mit gigantischen, weißlich-silbern glänzenden Flügeln, die den Garten in ein mysteriöses Licht tauchten. Seine Stimme war so laut und klar, dass ich für einen Moment dachte, sie wäre in meinem Kopf. Der Wolf sagte:

„Du wurdest verflucht und wirst für immer ein Eichhörnchen bleiben.“

„Gibt es denn keine Möglichkeit für mich, wieder ein Mensch zu werden? Bitte, ich kann nicht für den Rest meines Lebens ein Eichhörnchen bleiben!“, entgegnete ich.

Mein Herz schlug so schnell wie noch nie, ich war kaum in der Lage zu atmen. Ich hatte so viele Fragen: Werde ich jemals wieder ein Mensch sein, werde ich jemals wieder meinen ganz gewohnten Tagesablauf haben? Aber meine Gedanken wurden von der Stimme unterbrochen:

„Du wirst für immer ein Eichhörnchen bleiben, außer du findest den magischen Haselnussbaum im Garten der Rubine. Nur wenn du eine magische Nuss isst, wirst du deinen Körper zurückbekommen.“

Ich war aufgeregt, kaum in der Lage zu reden.

„Und wo... wo finde ich diesen Garten?“, stotterte ich.

Der Wolf breitete die Flügel aus und erhob sich langsam in die Luft. Und wieder hallte seine Stimme in meinem Kopf: „Geh an den Ort, an dem die Sterne das Gras berühren; die Reflexion des großen Felsens wird dir den Weg weisen.“

Und mit diesen Worten löste sich der Wolf in einen glitzernden Nebel auf, bis er schließlich komplett verschwunden war.

Meine Augen brauchten einen Moment, bis sie sich wieder an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Ohne das mystische Leuchten des geflügelten Wolfes waren die Sterne die einzige Lichtquelle. Apropos Sterne, ich musste mich konzentrieren, das Rätsel des Wolfes zu lösen. Die Sterne würden niemals das Gras berühren. Das war einfach unmöglich.

Es war totenstill um mich herum. Es war nicht ein Windhauch zu spüren, und ich hörte meinen eigenen, immer lauter und schneller werdenden Herzschlag.

Der Ort, an dem die Sterne das Gras berühren ... diese Worte wiederholten sich endlos in meinem Kopf. Ich kann nicht sagen, ob ich Sekunden, Minuten oder Stunden regungslos und in völliger Stil-

le in meinem Garten stand. Ich musste irgendetwas tun, egal was. Aber ich hatte das Gefühl, dass ich nicht mehr lange so stehen bleiben konnte, ohne komplett durchzudrehen. Also fing ich an, langsam durch den Garten zu schleichen. Ich schaute mich um, vielleicht könnte ich irgendwo einen Hinweis finden. Wo berühren die Sterne das Gras?

Mein Blick richtete sich auf die Bäume, die etwas außerhalb meines Gartens standen. Von hier unten sah es fast so aus, als würden sie die Sterne berühren. Da kam mir die Idee: Der Ort, an dem die Sterne das Gras berühren, ist der große Hügel am See! Ich war überglücklich; ich hatte es geschafft, das Rätsel zu lösen.

So schnell ich konnte, flitzte ich aus dem Garten. Ich huschte vorbei an den Bäumen, den kleinen Feldweg entlang, bis ich ihn sah: einen großen Hügel auf einer weiten Wiese. Es sah wirklich aus, als würden die Sterne auf dem Gras liegen. Und obwohl mir der Weg sehr viel länger vorkam als sonst, hatte ich das seltsame Gefühl, immer weiter flitzen zu können. Als ich auf der Spitze des Hügels ankam, sah ich mich um. Der Ausblick war wirklich wunderschön. Aber ich musste weiter. Ich musste diesen magischen Garten der Rubine finden. Aber wie ging das Rätsel des Wolfes weiter? Ich hatte mich so auf den ersten Teil des Rätsels konzentriert, dass ich den zweiten Teil komplett vergessen hatte. Irgendwie musste ich mich erinnern. Ich schloss die Augen, atmete tief ein und ging die Worte des Wolfes noch einmal in meinem Kopf durch. Für einen Moment war es, als würde ich sein silbernes Licht wieder vor mir sehen.

„Geh an den Ort, an dem die Sterne das Gras berühren ...“ Aber wie ging es weiter? Es war irgendwas mit einer Reflexion ...

Aber was genau? Plötzlich fiel es mir wieder ein: „Die Reflexion des großen Felsens wird dir den Weg weisen.“

Ich öffnete die Augen und mein Blick schweifte über die Wiese. Es war eine sternenklare Nacht. Der Vollmond stand hoch am Himmel,

und der Wind sorgte dafür, dass das hohe Gras sich sanft bewegte. Ich sah mich um, aber bis auf ein paar Kieselsteine, die neben der Bank lagen, war kein Felsen zu sehen. Ich spürte, wie die Angst in mir aufstieg. Was, wenn ich falsch lag? Was, wenn ich den ersten Teil des Rätsels nicht richtig gelöst hatte? Egal, wie sehr ich darüber nachdachte, ich konnte keine andere Lösung finden. Ich musste etwas übersehen haben. Die Reflexion des großen Felsens ... Im See sind Reflexionen zu sehen. Aber das Einzige, was im ruhigen Wasser zu sehen war, war der nächtliche Himmel. Ich erkannte ein paar Sternbilder, aber Sterne sind keine Felsen. Plötzlich fiel mein Blick auf den kreisrunden Vollmond, der direkt über mir stand. Natürlich! Im Grunde genommen ist der Mond nur ein großer Felsen. Ich suchte den See nach der Reflexion des Mondes ab. Da war sie. Das Licht spiegelte sich von der glatten Oberfläche des Sees wider und schien direkt auf den Eingang einer Höhle zu zeigen, eine Höhle, die ich noch nie zuvor gesehen hatte. Langsam ging ich am Ufer entlang, wie hypnotisiert von dem Leuchten. Als ich vor der Höhle stand, holte ich ein letztes Mal Luft, bevor ich hineinging.

Es war kalt und dunkel, die Luft roch nach Erde, aber aus irgendeinem unerklärlichen Grund hatte ich das Gefühl, ganz nah an der Lösung zu sein. Ich sah mich ein wenig um, wusste aber nicht genau, wonach ich suchen sollte. Plötzlich sah ich ein schwaches rotes Leuchten an der Wand gegenüber. Es kam aus einem kleinen Gang, der von ein paar Steinchen versperrt war. Ich drückte mit meinem ganzen Gewicht und schaffte es, einige der Steinchen zur Seite zu schieben. Währenddessen überlegte ich, wie ich jemals wieder hier herauskommen sollte. Schon als Eichhörnchen war ich kaum in der Lage, durch den Höhleneingang zu gehen, wie sollte ich das als Mensch schaffen? Egal, darum kümmere ich mich später, dachte ich, während ich den letzten Stein zur Seite schob. Das rote Licht strahlte mir jetzt mitten ins Gesicht. Ich ging einen Schritt in den kleinen,

engen Gang hinein. Aber der Gang war auf einmal verschwunden. Ich war verwirrt. Ich stand nicht mehr in der kleinen, wilden Höhle, sondern auf einer großen Wiese. Überall waren Blumen mit Blütenblättern aus roten Edelsteinen. Das musste der Garten der Rubine sein. Ich drehte mich um und erstarrte. Ich stand direkt am Fuße eines gigantischen Haselnussbaumes. Jede einzelne der Nüsse leuchtete rot, so wie die, die ich in meinem Garten gesehen hatte.

Gerade als ich den Baum berührte, um am Stamm hinaufzuklettern, hörte ich wieder die vertraute Stimme des Wolfes.

„Nur eine Nuss ist die richtige, überlege gut. Du hast nur einen Versuch.“

Erst jetzt bemerkte ich, dass die Nüsse kleine Nummern hatten. Ich kann nicht sagen, warum, aber ich hatte das Gefühl, einfach meiner Intuition vertrauen zu können. Ich kletterte hinauf und griff nach der Nuss mit der Nummer 79. Doch noch bevor ich sie erreichen konnte, hatte ich das Gefühl zu fallen. Alles um mich herum wurde pechschwarz. Hatte ich die falsche Wahl getroffen? Ich schlug die Augen auf und sah mich verwirrt um. Ich war in meinem Zimmer. Silbriges Mondlicht fiel durch das Fenster. Ich sah an mir herunter, aber es war keine Spur von meinem Eichhörnchenpelz zu sehen. Offensichtlich war alles nur ein Traum.

Jette Listner, 15 Jahre und Helena Noll, 16 Jahre

Die Heimreise

Der glorreiche Jäger

Brimir atmete ruhig. Jeder seiner Muskeln war angespannt, und er richtete den Pfeil genau auf den Kopf des Rentiers. Tagelang hatte er die Fußspuren der Herde im Schnee verfolgt. Daran hatte er gesehen, dass ein Tier verletzt war. Er hatte zwei Monde lang nur auf diesen Schuss gewartet. Er atmete tief ein, ließ die Sehne los und traf das Rentier in den Hals. Das Rentier taumelte noch zwei Schritte und fiel tot in den Schnee. Die anderen Rentiere flohen erschrocken in eine Lücke im Gebüsch. Nach einem Moment waren sie eins mit dem Wald. Brimir verharrte noch kurz in seinem Versteck und trat hinter dem Fichtenstamm hervor. Er dankte im Stillen Skadi* und seinem Vater, der ihm gezeigt hatte, wie man einen Bogen anfertigt. Er trat vorsichtig auf den Leichnam des Rentiers zu und betrachtete ihn. Das hintere rechte Bein war gebrochen. Es war ein Wunder, dass es so lange mit der Herde hatte Schritt halten können. Es war noch recht jung, vielleicht erst einen Winter alt und weiblich. Brimir packte seinen Bogen weg, schulterte das Rentier und ging in Richtung seines Heimatdorfes. Allerdings würde es noch viele Nächte bis zu seiner Ankunft dauern. Er musste sich beeilen, denn das Sonnenlicht würde ihn bald im Stich lassen. Es dämmerte bereits, als er einen geeigneten Schlafplatz fand. Es war eine kleine Lichtung, fünfhundert Schritte von der nächsten Wolfspur entfernt. Er deckte das Rentier mit Schnee zu, um es frisch zu halten. Danach entfachte er ein Feuer aus trockenem Holz, was bei einem Fuß hohem Schnee schwierig zu finden war. Er aß etwas von seinem Reiseproviant und überprüfte, wie viel er noch übrig hatte.

* Skadi ist die Göttin der Jagd in der nordischen Mythologie.

Da waren noch zwei Scheiben Brot, ein bisschen Käse und ein paar Beeren und Früchte. Für die Rückreise könnte es knapp werden. Er packte alles in seinen Reisebeutel und verbuddelte ihn. Er stand auf und ging ein paar Schritte von seiner Beute weg. Dann grub er sich eine Kuhle in den Schnee, nahm Köcher und Bogen ab und legte sich schlafen. Sein Messer behielt er griffbereit bei sich.

Ein Attentat von Mutter Natur

Am nächsten Morgen musste sich Brimir beeilen, denn schließlich war jeder Moment für sich und seine Beute entscheidend. Also aß er schnell eine Brotscheibe und etwas Schnee, um nicht zu verdursten. Als sein mickriges Mahl beendet war, grub er sein erlegtes Rentier aus und machte sich auf in Richtung Westen, wo seine Heimat lag – Hranfheim.

Die ersten tausend Schritte bemerkte er kaum, dass er ein Rentier mit sich trug, doch mit jedem Schritt wurde es ihm immer mehr zur Last. Um sich abzulenken, konzentrierte er sich auf die Umgebung. Es roch angenehm nach Harz, und er lauschte den Vögeln. Als er den Gesang eines Rotkehlchens erkannte, blieb er kurz stehen und blickte sich um, wo es saß. Nach kurzem Umsehen entdeckte er es in einer hohen Fichte und pfiß zurück. Erschrocken hörte es auf zu singen und brachte damit Brimir zum Schmunzeln.

Gestärkt von dieser Belustigung ging er weiter und freute sich schon auf die Gesichter der Mitglieder des Dorfes, wenn er mit seiner Beute dort ankommen würde. Während er noch über den stolzen Blick seines Vaters nachdachte, bemerkte er, dass er in etwas Nasses getreten war. Fluchend zog er schnell seinen Fuß zurück. Er lachte über seine eigene Dummheit, als er sah, dass er bereits am großen Fluss Silfrá angekommen war, der sich durch den ganzen Wald zog. Hier wurde

es knifflig. Schließlich hatte er einen mannstiefen Fluss vor sich und ein Rentier auf den Schultern. Zum Glück war er hier nicht zum ersten Mal unterwegs und wusste, dass eine umgefallene Weide zweihundert Schritte Richtung Norden eine Art Brücke bildete.

Dort angekommen musste er nur noch hinübergehen, was leichter gesagt als getan war, da der Stamm rutschig war und das Rentier schwer auf seinen Schultern lastete. Er atmete tief ein und überquerte Schritt für Schritt den Fluss. Sich zu konzentrieren fiel ihm nicht leicht, da die Stromschnellen unter ihm tosten. Als er schon fast das andere Ufer erreicht hatte, übertönte etwas die Stromschnellen. Es war ein lautes Knacken, das von seiner natürlichen Brücke ausging.

Ohne lange zu überlegen, rettete er sich mit einem Sprung auf die andere Seite des Flusses und sah die Einzelteile des Baumes, der ihm noch vor einem Moment eine gute Brücke gewesen war, den reißenden Fluss hinabtreiben. Lachend über sein Glück und fluchend über sein Pech schrie er in den Wald hinein:

„Ein Attentat von Mutter Natur!“

Brimir setzte seine beschwerliche Reise fort, musste aber nach wenigen Schritten bemerken, dass in seinen linken Lederstiefel Wasser gelaufen war und er ihn schnell trocknen musste, denn die Reise war auch ohne Krankheit schon anstrengend genug. Also suchte er sich einen Lagerplatz, der etwas weiter weg vom Fluss war, da er vermutlich dort auch schlafen würde und nicht mitten in der Nacht von einem Wolfsrudel geweckt werden wollte. Also grub er das Rentier wieder in den Schnee ein, entfachte sich ein Feuer, indem er mithilfe eines Gläschens Licht bündelte, das ihm einst sein Vater von einer seiner Reisen mitgebracht hatte. Während er es hielt, fiel ihm erst jetzt erleichtert auf, dass es bei seinem kühnen Sprung nicht kaputtgegangen war. Als das Feuer schließlich fröhlich knisterte, zog er seinen Lederstiefel aus. Das innere Fell war vollkommen durchnässt.

Er stellte den Stiefel ans Feuer und aß etwas Käse und eine Hälfte

seiner verbliebenen Brotscheibe. Nach seinem Mahl zog er seinen halbwegs getrockneten Stiefel an, nahm Köcher und Bogen ab, legte sein Messer griffbereit neben seine Schlafkuhle und betrachtete es. Es hatte einen Holzgriff, in den er bereits als Kind eine Feder eingeritzt hatte. Die Klinge bestand aus Eisen, war eine Hand lang und frisch geschärft. Während Brimir stolz sein Messer betrachtete, verfiel er der Welt des Schlafes.

Ein Licht im Dunkel

Brimir erwachte mitten in der Nacht in völliger Dunkelheit. Von seinem wärmenden Feuer glomm nur noch dessen Glut schwach. Eigentlich wollte er sich gleich wieder umdrehen und weiterschlafen, doch er war hellwach. Also beschloss er, einen kleinen Spaziergang um sein Lager zu machen. Er steckte sein Messer ein und sah sich kurz um. Nicht weit von seinem Lager hatte eine Schneeeule in einem Baum ihren Horst. Die Schneeeule saß neben ihrem Nest und fraß genüsslich an einer Feldmaus. Erst als er den Blick kurz nach rechts wandte, erblickte er, was sich hinter der Schneeeule befand, oder viel mehr, was sich hinter der Eule am Himmel abspielte. Hinter der Eule sah er die schönsten Polarlichter seines Lebens. Manche Leute aus seinem Dorf, wie sein Vater, nannten sie auch Norrskén. Brimir vergaß vor Staunen sogar das Atmen. Sie erinnerten ihn an Flüsse, die durch den Himmel flossen. Vielleicht zu einem unendlich weit entfernten See? Er musste sich setzen, ließ allerdings dabei nicht ein einziges Mal das Phänomen, das sich ihm bot, aus den Augen. Es war, als hätte ihm Odin ein Geschenk persönlich überreichen wollen.

Er lächelte über diese Vorstellung und zählte die Farben am Himmel. Er erkannte grüne, blaue und violette Farbtöne. Er konnte sich

später nicht mehr erinnern, wie lange er dort noch saß und wann er zurück zu seinem Lager ging und sich wieder schlafen legte.

Ein nächtlicher Angriff

Am nächsten Morgen führte Brimir ganz normal seine Routine durch. Er aß etwas Brot und Schnee, grub sein Rentier aus, schulterte es und ging weiter. Er erkannte an seiner Umgebung, dass, wenn er sein Tempo halten würde, er vermutlich schon Morgen Mittag in Hranfheim ankommen würde. Motiviert davon schaffte er es, sein Tempo einzuhalten, und aß einfach während des Gehens etwas. Als die Sonne bereits tief stand, war er an seinem nächsten Zwischenziel angekommen. Er stand vor dem Fuße des Skogtinds, was so viel wie Waldgipfel hieß. Es war ein Berg, der rund dreihundert Mann groß war. Hinter dem Berg lag, nur tausend Schritte entfernt, Hranfheim. Doch das würde er erst morgen erreichen. Also machte er mit den verbliebenen Sonnenstrahlen und seiner Linse ein Feuer und grub sein Rentier ein. Als das erledigt war, aß er noch etwas, platzierte sein Messer neben sich, legte Köcher und Bogen ab und ging schlafen.

Erschrocken fuhr Brimir aus dem Schlaf. Er hatte gerade ein Geräusch gehört. Es kam aus dem Gebüsch direkt neben ihm. Er konnte noch nicht lange geschlafen haben, da sein Feuer noch knisterte. Brimir verharrte für einen Augenblick in einer aufrechten Position. Er lauschte genau, ob er sich nicht doch verhört hatte. Doch als er sich gerade wieder hinlegen wollte, sah er ihn aus dem Gebüsch kommen: einen ausgewachsenen Wolf mit grauem Fell und blutroten Augen, die ihn gierig anstarrten. Es war ein älterer Wolf, was vermutlich auch erklärte, warum er alleine war. Brimir atmete ganz ruhig und griff sehr langsam nach seinem Messer, das neben ihm lag.

Als er es vorsichtig mit seinen Fingern umschloss, fühlte er sich ein wenig sicherer. Doch genau in diesem Moment machte der Wolf einen Sprung auf ihn zu. Brimir rettete sich mit einem Sprung nach rechts. Als er sich aufrichten wollte, sprang ihm der Wolf gegen die Brust und warf ihn wieder um. Der Wolf schnappte nach Brimirs Gesicht und bohrte seine Krallen in dessen Hüfte und Beine. Das Einzige, was Brimir davor bewahrte, selbst zur Beute zu werden, war sein linker Unterarm, den er gegen den Hals des Wolfes drückte. Brimir wusste, dass er den Wolf nicht lange zurückhalten konnte. Da erinnerte er sich daran, dass er in seiner rechten Hand noch sein Messer hielt. Er blickte dem Wolf in die mordlustigen Augen und ramnte ihm das Messer in den Hals.

Der Wolf zuckte zusammen, und seine Versuche, Brimir zu beißen, wurden langsamer, bis er seinen letzten Atemzug getan hatte. Als der Wolf sich nicht mehr bewegte, drückte Brimir ihn von sich herunter. Brimir blieb liegen und atmete schwer. Als er sich nach ein paar Momenten durchgerungen hatte, aufzustehen, zog er sein Messer aus dem toten Körper des Wolfes und setzte sich in den Schnee. Er beschloss, bis Sonnenaufgang zu warten. Ohne dass Brimir es merkte, rann eine Träne der Furcht über seine Wange, fiel hinunter und wurde eins mit dem Schnee.

Daheim

Brimir war müde und wütend. Müde, weil er die ganze Nacht wachgeblieben war, und wütend auf sich selbst, weil er sich von einem Wolf ganz schön überrumpeln lassen hatte. Allerdings halfen ihm diese Gefühle auch nicht weiter, also schulterte er sein Rentier und machte sich daran, den Skogtind zu besteigen. Zum Glück kannte er einen Pfad, der ihm einen ver-

gleichsweise leichten Aufstieg und Abstieg ermöglichte. Hätte er diesen Pfad nicht gekannt, wäre es das Ende seiner Reise gewesen. Als er nach einer Stunde oben ankam, genoss er nur kurz den Ausblick auf den riesigen Wald und machte sich sofort an den Abstieg. Als er unten ankam, konnte er bereits den Rauch seines Heimatdorfes riechen.

Er begrüßte den Rauch wie einen stillen Boten, der ihm sagte, dass er am Ziel seiner Reise war. Er konnte es kaum erwarten, endlich seinen Vater wiederzusehen. Doch als er dem Dorf näherkam, merkte er, dass etwas nicht stimmte.

Auszug aus einer längeren Geschichte.

Theo Unger, 13 Jahre

GEODE

Ich braue
mich oftmals
jemand mein wahres
selbst entdecken wird.
Vielleicht bin
Ich dir der best manna
das eins, einfach dazu
wer will durch die
Gegend schelen
zu werden.

endlich
jemand
auf mein
wahres
selbst ent
deckt. Nur
bin ich
nicht mit
Borngem

Allerdings
bleibst du
Zweck.
War das
selbst richtige
dann nun
bin ich
sichtbar
und an
sprachbar

Skizze von Theo Unger

Tag des Angriffs

Amy liegt in ihrem Bett und schläft. Plötzlich gibt es einen lauten Schlag und sie erwacht. Danach folgen mehrere Explosionen. Amy schreckt hoch und springt aus dem Bett. Gerade noch rechtzeitig, denn durch das Fenster ihres Zimmers fliegen die Trümmer eines zerstörten Hauses. Einer trifft ihr Bett genau dort, wo soeben noch ihr Kopf gelegen hatte. Als der erste Schock nachlässt, rennt sie die Treppe herunter ins Wohnzimmer. Niemand da. Amy läuft zum Fenster und schaut raus. Sie sieht eine Art gepanzerte Fähre, ausgerüstet mit Waffen und Schilden. Ist das etwa ... ein Raumschiff?! Davor stehen Soldaten in schwarz-silber glänzenden Rüstungen, die schon viele Kratzer haben. Die Soldaten haben Schwerter und Bögen in den Händen, mit denen sie Amys Eltern zur Fähre drängen. Amy schaut nur zu und weiß nicht, was sie machen soll. Die Polizei rufen? Noch während sie darüber nachdenkt, sieht sie, wie ihre Eltern in die Fähre gebracht werden.

„Nein, wartet“, ruft sie, aber da zündet die Fähre schon ihre Triebwerke und hebt ab. Sie steigt hoch in den Himmel zu einem riesigen Portal. Amy stockt der Atem. Auf einmal erheben sich auch andere Fähren von überall auf der Erde und steigen hoch in den Himmel. Sie alle verschwinden in dem Portal. Das Portal schließt sich, und Amy fällt auf die Knie.

„Mom! Dad! Kommt zurück!“, ruft sie verzweifelt. Dann beginnt sie zu weinen.

In dem Moment kommt jemand von hinten und packt sie. Die Gestalt zerrt Amy hinter sich her, schubst sie aber wenig später in eine Gasse und raunt ihr leise, aber bestimmt zu:

„Shh! Hör auf, so rumzuschreien, oder hast du noch nicht gemerkt, dass diese Biester, die die anderen Sterblichen entführt haben, hier immer noch patrouillieren?!“

„Wer bist du und was willst du von mir?“, fragt Amy den Fremden.

„Ich bin der, der dich rettet, und mehr brauchst du nicht zu wissen. Und hör gefälligst auf, so rumzuwinseln.“

„Entschuldigung, dass meine Eltern gerade entführt wurden von so komischen Weltraum-Kampf-Blechbüchsen“, antwortet Amy empört.

„Dein Gewinsel wird sie jetzt auch nicht retten. Und wenn uns jetzt diese Kampfblechbüchsen aufspüren, nur weil du es nicht bekommst, dich zusammenzureißen, sind wir denen praktisch ausgeliefert!“

Amy schaut den Fremden wütend an. Doch dann beschließt sie, das zu tun, was er sagt.

„Pass auf, wir laufen jetzt noch ein paar Häuser und Straßen ab, um noch nach weiteren Sterblichen zu schauen. Wenn wir fertig sind, laufen wir zurück zum Treffpunkt.“

„Was für ein Treffpunkt?“, fragt Amy.

Aber der Fremde geht einfach los. Amy muss sich beeilen, um hinterherzukommen. Sie klappern einige Häuser ab, finden aber keine weiteren Menschen. Amy folgt dem Fremden noch ein paar Straßen weiter, bis er auf einer kleinen Wiese stehenbleibt. Amy schaut sich gerade um, als plötzlich ein grell leuchtender Strahl aus dem Himmel auf die beiden herabschießt.

„Keine Sorge, immer schön gerade halten, dann wird dir nichts passieren“, sagt der Fremde.

„Was meinst du damit?“, fragt Amy.

„Also, es kann sein, dass du, wenn du dich nicht in der Mitte hältst, von der Spur abkommst und an irgendeinem anderen Ort oder auf einem fremden Planeten landest.“

Amy schaut ihn fassungslos an. Da wird sie von einem Sog erfasst und in einen bunten Tunnel gezogen. Sie fliegt und wird immer schneller, doch bereits nach wenigen Sekunden wird sie wieder aus

dem Tunnel gespuckt und findet sich unvermittelt in einer Halle wieder. Ihr bleibt keine Zeit, sich umzuschauen, da ihr Begleiter schon nach draußen geht. Amy läuft ihm hinterher, hinaus auf eine Brücke, die genauso bunt strahlt wie der Tunnel, durch den sie hierhergekommen ist.

Schnellen Schrittes verlassen beide die Brücke und laufen auf eine Stadt zu. Dort angekommen laufen sie durch die unzähligen Gassen, vorbei an wunderschönen Häusern, bis sie schließlich auf einer Treppe stehenbleiben, die zu einer riesigen goldenen Tür hinaufführt. Die Tür gehört zu einem riesigen Schloss, das ebenfalls aus Gold zu sein scheint und dessen zahlreiche Türme in der Sonne glänzen.

Amy kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus. Sie begreift weder, wo sie ist, noch was das alles zu bedeuten hat. Da öffnet sich auch schon das große Tor.

„Hey, komm jetzt! Das kannst du dir auch später anschauen“, ruft der Fremde ihr zu.

Er hat das Schloss schon betreten und eilt durch eine große Halle. Amy folgt ihm in einen weiteren Raum. Dort begrüßen ein Mann und eine Frau ihren mysteriösen Begleiter. Die Frau ist nur ein wenig größer als Amy, sie hat schwarzes Haar und scheint wenig erfreut über die Ankunft der beiden zu sein. Der Mann ist groß, muskulös und hat blondes Haar. Als er Amy bemerkt, winkt er sie zu sich.

Misstrauisch tritt Amy näher. Als sie schließlich bei ihm steht, sagt der Mann zu Amys vermeintlichem Retter:

„Sie ist jetzt auch ganz sicher die Letzte?“

„Ja, sonst stünden hier doch noch mehr“, antwortet dieser genervt.

„Und du bist dir auch ganz sicher?“

„Ja!“

Amy schaut die beiden ungläubig an. Sie begreift nicht, was hier los ist. Gerade als die beiden ihr Gespräch weiterführen wollen, platzt Amy hervor:

„Kann mir jetzt mal bitte irgendeiner von euch sagen, was verflucht nochmal hier vor sich geht?!“

Die Blicke der Frau und des blonden Mannes wandern zu Amy und ein Hauch von Wut und Verärgerung steigt ihnen ins Gesicht.

„Ernsthaft, Loki?! Was ist denn so schlimm daran, das zu tun, was dir gesagt wird?“, entfährt es dem Blondem.

Ihr vermeintlicher Retter, der offenbar Loki heißt, zuckt nur mit den Schultern und blickt zu Boden, doch ein kleines Grinsen kann er sich nicht verkneifen. Der Blonde wendet sich an Amy:

„Ich bitte um Verzeihung, normalerweise wird den Sterblichen vor ihrer Ankunft hier alles erklärt. Aber da er das nicht getan hat, werde ich das übernehmen.“

Er deutet Amy an, ihm zu folgen.

„Wie du sicherlich mitbekommen hast, wird deine Welt bedroht. Aber deine Welt ist nicht die einzige. All diese Krieger, die du unten auf der Erde gesehen hast, gehören zu der, wohl angemerkt, ZWEITmächtigsten Armee aller Welten.“

„Wer hat denn die mächtigste Armee?“

„Natürlich wir“, meint er stolz.

„Und was habe ich damit zu tun und der ganze Rest meiner Heimat?“

„Oh, nicht nur deine Heimat, dein ganzer Planet. Aber keine Sorge, wir werden ihnen schon Einhalt gebieten und sie in der Schlacht besiegen, wie wir es immer tun.“

Als er fertig gesprochen hat, bemerkt Amy, dass sie mit ihm vor einem weiteren Tor stehen geblieben ist. Gerade als sie etwas erwidern will, öffnen sich die Pforten und ihr Blick schweift über tausende von Jugendlichen und Erwachsenen, die in ihren Betten liegen oder in einem anderen Bereich der Halle Kampfübungen absolvieren. Amy steht der Mund offen.

„Es mag auf den ersten Blick ein wenig düster wirken, doch wir

haben all diese Sterblichen hier gerettet, und alle möchten uns im Kampf gegen den Feind helfen und sich ihr Leben wieder zurückholen.“

„Das heißt, ich werde mit all denen hier um das Leben meiner Eltern und deren Familien kämpfen?“

„Genau.“

Mit düsterer Miene erinnert sich Amy an die vergangenen Stunden und an ihre Eltern, wie sie einfach entführt wurden. Schließlich fasst sie einen Entschluss:

„Ich werde für meine Welt kämpfen und sie nicht an diese Dinger verlieren!“

„Ich wusste es gleich, als ich dir in die Augen schaute: Du bist eine Kämpferin“, sagt der Mann.

Ein stolzes Lächeln machte sich auf Amys Gesicht breit.

Auf einmal kommen Loki und die Frau von vorhin auf sie zugehen.

„Hey!“, ruft sie, hörbar netter als zuvor. „Es werden großartige Zeiten kommen, das spüre ich.“

Sie wirft Amy einen anerkennenden Blick zu. Amys Blick dagegen wandert zornig zu Loki, der sie verschmitzt, aber anerkennend mustert.

„Nimm's mir nicht übel, oder mach es doch, ist mir nämlich egal ... Aber dein Gesicht vorhin, das war zu lustig“, meint er lässig. „Irgendwann hätte ich es dir schon gesagt.“

Gerade als Amy etwas erwidern möchte, fällt ihr der blonde Mann ins Wort und ruft:

„Jetzt ist aber mal Schluss, lasst uns lieber eine Runde feiern gehen, wir wollen doch erstmal in Stimmung kommen.“ Er tritt in die Halle und die anderen folgen ihm.

Sophia Charlotte Lange, 13 Jahre

Knicken II

Ich als heute Flambuchern.

Danach konnte ich Feuer spucken.

Ich stieg auf meinen Diäsen und flog davon.
Doch das Problem war, er spuckte Feuer. Ahhh

Ich wusste nicht was ich machen sollte, ich hatte so Angst,
deshalb habe ich erstmal eine runde Geschlafen

Gestern ging alles schief.

Alles war komisch und hat nicht funktioniert.
Doch ich kämpfe weiter. ~~es~~ Slay :)

Kämpfer werden irgendwann belohnt, auch
wenn es mit dem Tod ist.

Dann bin ich tot

Dann liegt ich durch Alk im Gras..

Ich mag den Film ~~Oppenheimer~~

Dem Film konnte ich noch gar nicht, er
aber er war sehr beeindruckend,

obwohl er nach alten Socken roch.

Oh Gott wie das stank.

Ich hielt mir die Nase zu und stellte mich meiner Realität

Eldoria

Alex' Geschichte begann an einem Abend in den schmalen Gassen der Stadt Eldoria. Er strich um die Häuser, ohne nach etwas Bestimmtem zu suchen. Die Pflastersteine glänzten, Nebel schwebte zwischen den Häuserzeilen. Das normale Leben kam Alex manchmal wie ein verwirrendes Labyrinth vor. Die Suche nach seiner wahren Identität führte ihn durch die engen Gassen der eigenen Vergangenheit. In einer alten Buchhandlung entdeckte Alex ein vergilbtes Buch mit dem Titel „Die magische Schatulle“.

Die Schatulle, ein geheimnisvolles Familienerbstück, hatte die erstaunliche Gabe, ihren Besitzer in der Vollmondnacht zu verwandeln. Eine magische Reise begann, bei der Alex mal zu einem majestätischen Vogel wurde, dessen Flügelschläge die Dunkelheit durchschnitten, dann zu einem uralten Baum, dessen Wurzeln die Erde umarmten, und schließlich zu einem funkelnden Stern hoch oben am Nachthimmel.

Doch die Verwandlung war nicht nur äußerlich. Mit jeder neuen Gestalt öffneten sich für Alex auch emotionale Türen, die tief in der Seele verborgen waren. Die Reise wurde zu einem Abenteuer, bei dem Ängste verschwanden, Hoffnungen erblühten und Träume zu funkelnden Sternen wurden.

Die Magie blieb nicht unbemerkt. Die Geschichten von Alex' erstaunlichem Schicksal verbreiteten sich wie ein aufgeregtes Flüstern durch Eldoria. Die Stadt, einst von Vorurteilen geprägt, öffnete ihre Türen für die Vielfalt der Formen und die Tiefe menschlicher Emotionen. Jeder Vollmond wurde zu einem Fest der Akzeptanz, bei dem die Bewohner lernten, die Einzigartigkeit eines jeden Menschen zu schätzen.

Alex, geboren im Körper eines Geschlechts, das nicht der inneren Wahrheit entsprach, fand in der magischen Schatulle nicht nur eine physische Verwandlung, sondern auch eine Reise zu sich selbst. Jede Verwandlung war ein Schritt auf dem Pfad der Selbstakzeptanz, ein Tanz zwischen Vergangenheit und Zukunft. Die anfängliche Unsicherheit wandelte sich in Stärke, als Alex erkannte, dass die wahre Magie im Authentisch sein lag.

Milena Zipfel, 15 Jahre und Louise Karpe, 16 Jahre

Die Biene Heidelinde

Kennt ihr Heidelinde? Ne? Dann erzähle ich euch ihre Geschichte.

Sie ist fünf Jahre alt, lebt in Scharpforta und ist schon seit drei Jahren unsterblich in Emanuel verliebt. Er ist eine Hummel. Emanuel ist die beliebteste Hummel im ganzen Land, Heidelinde ist nur eine kleine, schüchterne Biene.

Als es eines Tages in Strömen regnet, muss Heidelinde sich bei einer Blume unterstellen. Zufälligerweise ist dort auch Emanuel. Schüchtern geht sie auf ihn zu und sagt:

„Ha... hallo. Musst du dich auch wegen dem Regen unterstellen?“
Verdutzt schaut Emanuel sie an.

„Ja, natürlich. Was denkst du denn?!“

Sonderlich freundlich klingt das nicht. Heidelinde weiß nicht, was sie darauf antworten soll. Sie sagt nur:

„Mhm, ok ...“

„Bist du irgendwie komisch? Oder was schaust du so dumm?“, antwortet der Hummeljunge angepisst.

Unschlüssig sieht Heidelinde ihn an. Wieso ist er so unfreundlich? In diesem Moment zerbricht ihre jahrelange Traumvorstellung von Emanuel. Sie bricht in Tränen aus und fliegt trotz des starken Regens fort. Natürlich macht es sie traurig, aber aus dieser Aktion hat sie gelernt:

„Lebe im Hier und Jetzt, nicht in deinen Träumen.“

Friederike Ditscheid, 13 Jahre

Ich mag/nicht III

Ich mag keinen Fußball, aber ich spiele ihn manchmal.
Ich habe ein Handy, aber eines von Motorola.
Eis schmilzt, aber nur in der Sonne.
Franz ist 'ne Flasche, aber nur manchmal.
Ich mag Filme, aber nicht viele.
Bei uns in der Grundschule war mal Schimmel,
aber nur in einem Raum.

Ich finde Fußball gut, aber nervig.
Ich liebe mein Handy, aber manchmal nicht.
Ich mag Eis, aber es ist kalt.
Ich mag keine Flaschen, aber ich bin selbst eine.
Filme sind gut, aber auch gruselig.
Schimmel ist gut, aber auch schlecht.

Ich spiele Fußball, aber verletze mich.
Ich schaue auf mein Handy, aber alles ist aus.
Ich mag Eis, aber nur aus der Mikrowelle.
Ich sammle Flaschen, schmeiße sie aber jeden Morgen weg.
Ich mag Filme, aber kein DC.
Brot schimmelt, aber Steine nicht.

Das alte Leben wird nicht zurückkommen

Im Alter von neun Jahren hatte Emily einen Unfall. Sie war mit ihren Eltern auf dem Weg zu einem Ausflug, als plötzlich ein entgegenkommendes Auto die Kontrolle verlor und frontal in ihres krachte. Emilys Eltern überlebten den Unfall, jedoch erlitt sie selbst schwere Verletzungen und wurde ins Krankenhaus gebracht.

Nach tagelangen Operationen und intensiver Betreuung kam sie wieder zu Bewusstsein, doch sie erinnerte sich an nichts mehr von dem, was vor dem Unfall passiert war. Es schien, als sei ein Teil ihrer Vergangenheit ausgelöscht worden. Das belastete sie schwer. Die Rehabilitation nach dem Unfall war ein ständiger Kampf für sie. Emily musste lernen, wieder zu laufen und alltägliche Dinge zu bewältigen, die sie zuvor für selbstverständlich gehalten hatte. Doch das Schlimmste war, dass sie kein Gedächtnis mehr an ihr altes Leben hatte. Sie konnte sich weder an ihre Eltern noch an ihre Freunde oder ihre gewohnte Umgebung erinnern.

Manchmal fragte sie sich: „Sind das wirklich meine Eltern, oder tun sie nur so?“

Emily war gezwungen, ein neues Leben aufzubauen, in dem sie sich alles von vorne anlernen musste. Sie fühlte sich verloren und allein in dieser Welt, die sie nicht mehr verstand. Dennoch gab Emily nicht auf. Sie war entschlossen, sich ihr Leben zurückzuholen, auch wenn es bedeutete, dass sie dafür kämpfen musste.

Sie begann, sich mit ihren alten Interessen und Hobbys zu beschäftigen, in der Hoffnung, sie würde sich an etwas davon erinnern. Emily entdeckte ihre Liebe zur Malerei und begann, ihre Emotionen und Gedanken auf die Leinwand zu bringen. Die bunten Farben und Formen halfen ihr, sich auszudrücken und sich in der Welt zurechtzufinden. Mit der Zeit begann Emily, kleine Puzzlestücke ihrer Vergangenheit wieder zusammenzufügen. Sie erinnerte sich an

Momente, die sie als Kind glücklich gemacht hatten, und an Menschen, die ihr wichtig gewesen waren. Dies half ihr, sich nicht mehr so verloren zu fühlen, und gab ihr die Motivation weiterzumachen.

Als Emily älter wurde, lernte sie, mit ihrer fehlenden Erinnerung umzugehen und sich auf die Gegenwart zu konzentrieren. Sie ging aufs College, studierte Kunst und machte sich einen Namen als talentierte Künstlerin. Schließlich fand Emily auch neue Freunde, die sie unterstützten und ihr halfen, sich selbst zu akzeptieren. Ihre Amnesie war ein Schicksalsschlag, der sie zwar gezeichnet hatte, aber sie hatte es geschafft, aus den Trümmern ein erfülltes und glückliches Leben aufzubauen.

Lilly Lauer, 16 Jahre

Der Uhrmacher

Im Jahr 1875 lebte in einem abgelegenen Dorf am Rande eines dichten Waldes der begabte Uhrmacher Samuel. Seine Tage verbrachte er damit, in seinem kleinen Arbeitszimmer kunstvolle Uhren zu erschaffen, die die Dorfbewohner staunen ließen. Eines Abends, während er vertieft in die Feinheiten einer besonders komplizierten Uhr war, wurde das Zimmer von einem gleißenden Licht durchflutet.

Als das Licht nachließ, befand sich Samuel plötzlich in einer futuristischen Stadt des Jahres 2050. Verwirrt und fasziniert wanderte er durch die belebten Straßen, wo schwebende Fahrzeuge und hochmoderne Architektur ihn in Staunen versetzten.

Eine freundliche Passantin erklärte ihm, dass er durch die Zeit gereist war. Samuel, fest entschlossen sich anzupassen, begann die moderne Welt zu erkunden. Auf seinen Streifzügen traf er auf Fiona, eine aufstrebende Designerin mit einem Hang zur Nostalgie. Sie war von Samuels handwerklichen Fähigkeiten fasziniert und schlug vor, gemeinsam etwas zu schaffen, das Tradition und Moderne vereinte.

Fiona: „Ein Uhrmacher aus der Vergangenheit! Das ist wie ein Traum. Lass uns zusammenarbeiten und etwas Einzigartiges schaffen.“

Samuel stimmte zu, und so begannen sie eine Zusammenarbeit, die die Grenzen der Zeit überbrückte. Samuel brachte seine jahrhundertalten Uhrmacherkenntnisse ein, während Fiona mit ihrer kreativen Vision moderne Elemente einbrachte. Gemeinsam schufen sie eine Kollektion von Zeitmessern, die die Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart symbolisierten. Während ihrer Arbeit entwickelte sich zwischen Samuel und Fiona nicht nur eine kreative Partnerschaft, sondern auch eine tiefe Freundschaft. Sie teilten Geschichten über ihre jeweiligen Welten und verbanden ihre unter-

schiedlichen Perspektiven zu etwas Einzigartigem. Doch trotz all der Faszination für die moderne Welt und ihrer kreativen Zusammenarbeit begann Samuel, die Einfachheit seines alten Lebens zu vermissen. Eines Tages, als er auf einem Dach stand und auf die erleuchtete Stadt hinabschaute, erschien erneut das gleißende Licht.

Samuel: „Es wird Zeit, nach Hause zurückzukehren. Ich vermisse die Ruhe meines Dorfes.“

Fiona, mit einem Hauch von Melancholie, reichte ihm eine Uhr als Abschiedsgeschenk.

Fiona: „Möge diese Uhr dich immer an unsere gemeinsame Zeit erinnern.“

Entschlossen kehrte Samuel in sein Dorf im Jahr 1875 zurück. Die Dorfbewohner lauschten gespannt, als er von seinen unglaublichen Erlebnissen erzählte, und die Zeit verstrich weiter wie das sanfte Ticken seiner Uhr.

Maximilian Naumann, 16 Jahre

Knicken III

Ich freue mich richtig aufs Wochenende
~~Da~~ Da habe ich ~~keine~~ keine Schule
Da geht man richtig sauer bis zum Kotzen
Und am nächsten morgen gehts ein immer
Richtig sch eise
Deshal nehme ich Schmerz-tabletten
Nimmst du auch noch andere Tabletten?

Ich mag keine Schule.
Ok warum nicht?
Weil ich es nicht einsehe, dass es so ist!
Weil was so ist wie es ist?
Ich mag Züge.
Bei der DB kommen die aber immer zu spät.

Ich bin sooo müde, ~~aber~~ hilft
aber hilft ja nichts, Leben geht weiter
Leben muss immer weiter gehen, slay it)
und wenn es nicht weitergeht bin ich tot
Und wenn ich Tot bin lieg ich im Grab mit ganz
Etelen Rosen
Danach komme ich ~~mit~~ mit Selbst in Himmel
den

Einblicke in die Schreibwerkstatt

Im Spiegel

In dem Spiegel sah ich nicht mich, sondern etwas, das mein Herz schneller pochen ließ und meinen Brustkorb zusammenzog. Der Raum wurde dunkel, die Wände bewegten sich auf mich zu, so hatte ich das Gefühl. Aber da war nur ich, der Spiegel und dieses ... Ja, was war das?

Eine dunkle Gestalt starrte mich mit einem breiten Grinsen an. Ich wich zurück und schnappte nach Luft.

Wer war das?

Was war das?

Es schien mir, dass die Gestalt auf mich zukam. Hastig ging ich ein paar Schritte zurück.

Rums

Ich fiel. Kurz dachte ich, ich wäre ohnmächtig geworden, doch ich war nur über zwei Kartons gestolpert. Ich rieb mir den Kopf und guckte zum Spiegel.

Kennst du das Gefühl, in einer Menschenmenge von allen angestarrt zu werden? Das Gefühl, wenn du beim Crosslauf denkst, alle schauen auf dich, da du der Letzte bist? Das Gefühl, wenn der Lehrer dich aufruft, obwohl du die Antwort nicht weißt, und alle Schüler eine Antwort von dir erwarten? Dieses Gefühl hatte ich gerade, nur viel schlimmer. Diese Gestalt schaute mir direkt in die Augen. So direkt, dass ich mir wünschte, im Boden zu versinken und nie wieder an die Oberfläche zurückzukehren.

Warum?

Warum glotzt dieses Etwas mich so an?

Meine Beine zitterten, wofür ich mich etwas schämte. Jungs haben keine Angst. Ich richtete mich auf und guckte die Gestalt direkt an. Das war ein Fehler.

Der ganze Raum wurde von einer Art schwarzem Nebel umhüllt.
Und dann ...

Ja, was dann?

„Florian, kannst du uns vielleicht die Frage beantworten?“

Unsere Lehrerin, Mrs. Hillard, stand neben mir.

„Mhh ...“

Erst da wurde mir klar, dass ich eingeschlafen war. Es war also nur ein Traum. Ich schnaufte erleichtert. Wer nicht begeistert von meiner Rückkehr war, war Mrs. Hillard, die mich jetzt wütend anguckte.

„Kannst du die Frage beantworten oder nicht?“, fragte sie mit durchdringendem Blick.

„Nein, tut mir leid.“

Ich spielte nervös mit meinem Stift in der Hand. Sie wartete noch einen Moment, wandte dann enttäuscht den Blick ab.

„Na gut, also wer kann mir dann die Frage beantworten?“

Stille, alle Schüler schauten wieder auf ihre Blätter vor sich oder auf die Uhr.

Der Blick von Mrs. Hillard wurde noch genervter.

Noch zwei Minuten, dann nix wie raus hier, dachte ich. Die Glocke läutete. Endlich! Mrs. Hillard verabschiedete sich. Alle packten ihre Sachen zusammen, einige quatschten noch etwas miteinander. Ich schmiss all meine Sachen in meinen Ranzen und stürmte raus.

Die Schüler der anderen Klassen waren im Flur wild zerstreut. Mein Kumpel Collin winkte mir vom Ende des Flurs zu. Ich gab ihm zu verstehen, dass ich nochmal auf die Toilette gehen wollte. Er nickte, und die Menge tummelte sich um ihn.

Ich huschte aufs Klo, niemand anderes war dort. Komisch, dachte ich. Mit einem Schulterzucken ging ich in die erste Kabine. Ich wusch mir die Hände. Ich wollte mich soeben im Spiegel betrachten, als ...

Da war es wieder! Mein Puls ging hoch und ich wich zwei Schritt-

te zurück. Da war sie – die Gestalt von vorhin, wie sie mich breit angrinste. Mir gefror das Blut in den Adern, ich konnte mich nicht bewegen. Ich starrte in ihre leeren Augen und konnte meinen Blick kaum abwenden.

Der Raum wurde wieder kleiner und das Licht ging aus. Ich erschrak.

Wer zur Hölle ist das?!

Das Grinsen wurde breiter und die Gestalt fing an zu lachen. Ich habe noch nie so ein trauriges Lachen gehört. Es war wie das Krächzen einer Krähe, trocken und leise.

Nein, das lasse ich mir nicht gefallen!

Ich schnappte meinen Ranzen und stürmte mit geschlossenen Augen hinaus.

Erst als ich mir vor Schmerzen den Kopf hielt, bemerkte ich, dass ich mit jemandem zusammengestoßen war. Das Mädchen, das auf dem Boden lag und sich ebenfalls den Kopf hielt, kannte ich nicht. Sie hatte kurze schwarze Haare mit ein paar Clips darin. Wahrscheinlich war sie ein AC/DC-Fan, da auf ihrem T-Shirt fett in Rot *Highway to Hell* stand. Sie sah generell ziemlich *gothic* aus. Ich reichte ihr meine Hand und entschuldigte mich. Sie sah mich an und ihre grünen Augen stachen hinter ihrer Brille hervor.

„Tut mir leid, alles gut?“, fragte ich.

Sie nickte und entschuldigte sich ebenfalls. Ich konnte nicht anders, als sie anzustarren, sie war echt hübsch.

„Jane“, sagte sie, und endlich gelang es mir, mich von ihrem Anblick loszureißen.

Jane lächelte nun und streckte mir ihre Hand hin.

„Florian“, entgegnete ich etwas verpeilt.

Sie lächelte noch mehr, ein wunderschönes Lächeln. Auf dem Weg nach draußen unterhielten wir uns. Sie ging in die Klasse ein Jahr unter mir und war somit 15. Jane war wirklich sympathisch,

sehr gesprächig und offen. Als sie an der Bushaltestelle stehenblieb, drückte sie mir noch einen Zettel in die Hand.

„Wir können ja öfter mal quatschen“, sagte sie und winkte mir zum Abschied.

Man konnte sich echt gut mit Jane unterhalten, und so vergingen die Tage. Ich vergaß meine Träume und Halluzinationen von dieser seltsamen Spiegelgestalt. Morgens trafen wir uns in der Schule, um gemeinsam in den Tag zu starten. Sie hatte immer einen Kaffee dabei. Eines Tages war ich so müde, dass ich ihr fast den ganzen Kaffee wegtrank. Ab da brachte sie mir nun jeden Tag auch einen mit. Nach der Schule fuhr ich manchmal mit zu ihr. Wir lachten viel, und Jane spielte mir etwas auf der E-Gitarre vor. Sie war echt gut. So verging die Zeit, und ich entwickelte langsam Gefühle für sie (und ich denke, sie auch für mich). Wir waren einfach wie füreinander gemacht und das wussten wir auch.

beeb beeb beeb

Ich schmiss den Wecker vom Tisch und schaute verschlafen auf den Fußboden.

Ich hasse Montage ... Jedoch sehe ich Jane heute wieder!

Schnell zog ich mich an, packte mir was zum Essen ein und rannte los. Gutgelaunt und bereit für Jane wartete ich vor der Schule an der Bushaltestelle. Als ihr Bus nach zehn Minuten noch nicht da war, begann ich mich schon zu fragen, ob er vielleicht eine Panne gehabt haben könnte, aber dann bog er um die Ecke und fuhr in die Haltestelle ein. Freudig hielt ich nach ihr Ausschau. Alle stiegen aus, doch keine Jane. War sie etwa krank? Ich sprach ein Mädchen an, das in Janes Klasse ging, Victoria.

„Ähm ... hallo, weißt du zufällig, was mit Jane heute ist? Sie ist nicht da.“

Das Mädchen runzelte die Stirn.

„Jane? Wer ist das, ich kenne keine Jane. Sorry.“

Mit diesen Worten ließ sie mich stehen. Wie, sie kennt keine Jane? Ich zückte mein Handy, um nachzusehen, ob Jane mir nicht doch eine Nachricht geschrieben hatte.

Aber was war das?!

Unser Chat und ihre Nummer waren gelöscht, alles weg. Komisch. Wir hatten doch erst gestern miteinander geschrieben. Vielleicht hatte sie ihre Nummer ändern müssen.

Auf dem Weg zum Klassenzimmer ging ich noch beim Büro des Direktors vorbei. Vorsichtig klopfte ich an die Tür. Wir hatten keine sehr gute Beziehung, da ich einmal mit ein paar Freunden sein Auto angemalt hatte. Aber nur er wusste, was mit den abgemeldeten Schülern war. Vielleicht wusste er also auch, wo Jane war. Die Tür ging auf, und da stand er. Mit seiner kleinen, rundlichen Statur und dem schicken Smoking, den er immer trug, sah er aus wie einer aus dieser „Wer wird Millionär?“-Sendung.

„Guten Morgen, Mister Hobelstein“, sagte ich.

Er schaute mich gelangweilt an und nickte mir nur zu. Wie wär's mit: „Dir auch einen guten Morgen, Florian“, dachte ich. Aber nein, direkt dieser Blick.

„Ich wollte fragen, ob sie vielleicht wissen, was mit Jane ist. Jane Wollseif.“

„Wer?“

Er schaute, als hätte ich ihn schon die ganze Zeit damit bedrängt, und als hätte er Wichtigeres zu tun.

„Jane“, sagte ich. Er sah auf einen Bildschirm, dann tippte er in die Tastatur.

„Jane Wollseif ... Es gibt an dieser Schule niemanden mit diesem Namen.“

Jetzt schaute er wieder mich an, zog die Brille etwas nach unten und sagte genervt: „Verschwende nicht meine Zeit, Junge!“

Mit diesen Worten stand ich sofort wieder vor der Tür. Was hat er gesagt? Es gibt keine Jane? Was war hier los? Warum wollte plötzlich niemand mehr Jane kennen?

Den ganzen Tag musste ich an sie denken. Wo war sie? Als ich mit trüber Miene aus der Schule kam, sah ich aus dem Augenwinkel, wie Janes Bus gerade an der Haltestelle hielt. Ohne lange darüber nachzudenken, rannte ich zur Haltestelle und stieg ein. Janes Haus war genau an der dritten Haltestelle. Ich drückte auf den Stopp-Knopf und stieg aus.

Das Haus wirkte irgendwie heruntergekommen. Ich ersparte mir das Klingeln und klopfte stattdessen. Ich lauschte. Nichts. Ich betrachtete die Fenster. Alle waren sie mit Gardinen zugezogen. Als noch immer keiner aufmachte, probierte ich einfach selbst die Tür zu öffnen. Erstaunlicherweise klappte es. Ein lautes Knarzen, und ich war drin. Im Hausflur herrschte ein eigenartiges Dämmerlicht. Ich drückte den Lichtschalter, aber die Lampen gingen nicht an. Die wenigen Möbel waren mit Bettlaken überzogen; alles war still. Ich schaute mich um. Auf dem Boden lagen Familienfotos. Als ich eines davon aufhob, erschrak ich. Die Gesichter waren übermalt worden. Durchgestrichen. Ich glaube, in diesem Moment hätte ich einfach wieder nach Hause gehen sollen. Aber meine Sorge um Jane brachte mich dazu, den Flur nach hinten zu ihrem Zimmer zu gehen. Ein ganz mieses Gefühl breitete sich in mir aus. Ich ergriff den Türkнопf, atmete tief ein und öffnete die Tür. Was ich darin sah ...

Oh, nein! Wieso?

Ich ließ das Foto in meiner Hand fallen und taumelte zurück. Meine Beine gaben nach und ich fiel auf die Knie. Im Raum stand ein Spiegel, und in ihm sah ich Jane, wie sie breit grinste.

Karla Witt, 12 Jahre

Ich mag/nicht IV

Ich spiele kein Fußball, aber Chasly neben mir

Ich mag mein Handy aber es macht mich manchmal
süchtig darauf rum zu klickeln.

Ich esse Eis gerne aber es friert mir
mein Gehirn ein. Sogar ich Kopfschmerzen
kriege.

Ich habe eine Flasche aber es passt nicht
viel rein was dazu führt das ich kaum
was trinke.

Filme zu gucken ist toll aber manche sind sehr
langweilig.

Schimmel ist ekelig aber halt auch ein natürlicher
Prozess

Ich spiele Fußball, aber in meiner Mannschaft und Altersgruppe
gibt es kein anderes Mädchen bei uns, im Verein.

Ich mag mein Handy aber manchmal machen mich meine
Spiele darauf verrückt.

Eis ist toll, aber ein Gehirnbrand ist nicht so toll.

Flaschen sind praktisch, aber Plastikflaschen sind schlecht
für die Umwelt.

Ich schaue gerne Filme, aber meine Lieblingsfilme sind
die von Marvel und Star Wars.

Schimmel hilft dabei, Lebensmittel abzubauen, aber ich
find ihn ekelhaft.

Ich kann nicht viel mit Fußball anfangen, aber
ich schaue es manchmal.

Ich mag mein Handy, aber ich glaube es lenkt
ab.

Ich mag Speiseeis, aber kein Softeis.

Ich mag Flaschen, aber nicht die mit festem
Deckel.

Ich mag Filme, aber ich hasse Green Lantern.

Ich mag keinen Schimmel, aber er sieht lustig
aus.

Einblicke in die Schreibwerkstatt

Falko, der Falke

Eines Tages, vor gar nicht allzu langer Zeit, in Scharpforta, einem kleinen Dorf in den Bergen von Norwegen, lebte ein lieber, kleiner Falke namens Falko.

Er war anders als die anderen. Und das sage ich nicht einfach so. Er war viel kleiner als alle anderen. Und er war VEGANER.

Ja, richtig. Und genau das machte ihm das Leben schwer. Er konnte einfach kein Fleisch sehen. Deswegen wurde er, als er ganz klein war, von seinen Eltern verstoßen. Er wuchs allein auf und wurde daher auch sehr ängstlich und schüchtern. Noch nie hatte er Freunde gehabt. Und das machte ihn sehr traurig. Abends saß er allein in seinem Nest und weinte und weinte. So ging das jetzt schon seit Jahren.

Falko entschloss sich, endlich Freunde zu suchen. Da er in Scharpforta nicht so bekannt beziehungsweise beliebt war, machte er sich auf den Weg in die große, weite Welt. Zunächst flog er nach Schweden, aber dort gefiel es ihm nicht. Danach flog er nach Deutschland und Österreich. Er gab die Hoffnung schon fast auf, als er auf dem Rückweg durch die Schweiz flog und plötzlich jemanden rufen hörte:

„Hilfe, Hilfe, rettet mich irgendwer!?“

Das erkannte er als Zeichen und landete direkt dort, wo das Rufen herkam.

„Hilfe, Hilfe!“, erklang es wieder.

Falko sah einen Hamster, der sich in einem Seil verfangen hatte. Als dieser den Falken sah, erschrak er und schrie noch lauter.

„Hey, Kleiner, keine Angst, ich tue dir nichts. Ich bin Falko. Wer bist du denn?“, fragte Falko vorsichtig.

„Ich ... ich bin Willi der Hamster. Kannst du mir bitte helfen, ich hänge hier fest, und niemand anderes hilft mir“, erklärte Willi.

Falko, der einfach glücklich war, jemanden zu treffen, half ihm

direkt aus dem verknoteten Seil, indem er es mit dem Schnabel durchbiss. Als Willi frei war, sprang er direkt in ein Mausloch.

„Geh bitte nicht, kleiner Hamster. Ich tue dir doch nichts. Außerdem fresse ich kein Fleisch. Ich bin Veganer und nur auf der Suche nach Freunden. Was machst du hier eigentlich so allein?“

Fragend sah Falko Willi an. Vorsichtig näherte Willi sich.

„Ich habe mich verirrt. Ich war auf der Suche nach einem neuen Zuhause. Dann habe ich mich hier verfangen“, antwortete er.

„Sag mal, du hast doch gesagt, du suchst Freunde ... Ich hätte nichts gegen ein Abenteuer einzuwenden. Wenn du willst, begleite ich dich ein Stück auf deiner Reise.“

Falkos Augen weiteten sich: „Ist das dein Ernst?! Das ist das Schönste, was mir je passiert ist. Sag bitte, dass du das ernst meinst!“

„Natürlich ist es ernst gemeint. Ich bin immer bereit für Neues und würde mich freuen, die Welt zu bereisen. Und mit so einem wie dir macht es sicher noch viel mehr Spaß!“

Und so begann die beste Zeit ihres Lebens. Willi konnte sich problemlos auf seinen Rücken setzen, und sie flogen von Land zu Land, vorbei an Städten, Tälern, Gebirgen und Flüssen. Sie lachten viel und waren stets gut gelaunt.

Sie lebten glücklich bis ans Ende ihrer Tage und genossen das Leben in vollen Zügen.

Friederike Ditscheid, 13 Jahre



Ein Teil der Schreibgruppe © Foto: Tina Peißker

DANKE

Mein erster DANK gilt den Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die sich nach langen und bisweilen auch stressigen Schultagen auf die Schreibwerkstatt eingelassen haben.

DANKE an Carsten Krüger, den Schulleiter der FGS Milda, der sich von Anfang an persönlich für eine erfolgreiche Umsetzung der Schreibwerkstatt eingesetzt hat und jederzeit für mich ansprechbar war.

DANKE dem Lehrerteam aus Haus 0, das mich freundlich aufgenommen und die Schülerinnen und Schüler motiviert hat, sich dem Projekt anzuschließen.

DANKE an Alexander Eberhardt von der Schulbibliothek, der mich auf dem Laufenden gehalten hat und auch selbst viel gelaufen ist, wann immer es nötig war.

DANKE an Tina Peißker, die uns mit ihrer fotografischen Expertise unterstützt hat.

DANKE an den Förderverein „Hand in Hand“ der Freien Ganztagschule Milda e. V. sowie an alle Beteiligten, die bei der Umsetzung der Lesungen mitgemacht haben.

DANKE an Ellen Scherzer vom Friedrich-Bödecker-Kreis für Thüringen e. V., die den Anstoß für diese Schreibwerkstatt gab.

DANKE an Kim Greyer, Anna Eichfelder, Irene González Ruiz und dem gesamten Team des Bundesverbandes der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. für ihr Vertrauen und ihre Geduld.

DANKE an Jörg Loewenau vom Mitteldeutschen Verlag.

Ein besonderer DANK gilt meiner Kollegin Johanna Hieblinger für ihre Unterstützung beim Korrektorat, Lektorat und der Zusammenstellung des Manuskripts.

Martin Knuth

Inhalt

Am Anfang war das Wort ... oder doch nicht?.....	5
Aus der Haut fahren	7
Ein Chat mit der Zukunft.....	10
Aufstand der Tiere.....	11
Traumfragment	14
Ich mag/nicht I	15
Die Auserwählten	16
Er kommt.....	20
Knicken I	22
Regen auf dem Asphalt.....	23
Ich mag/nicht II.....	26
Eine harte Nuss.....	27
Das Ei hat eine qualvolle Geschichte	32
Alter Falter.....	32
Die Heimreise	33
Der glorreiche Jäger	33
Ein Attentat von Mutter Natur	34
Ein Licht im Dunkel.....	36
Ein nächtlicher Angriff.....	37
Daheim	38
Tag des Angriffs.....	40
Knicken II.....	45
Eldoria	46
Die Biene Heidelinde.....	48
Ich mag/nicht III	49
Das alte Leben wird nicht zurückkommen.....	50
Der Uhrmacher	52
Knicken III	54

Im Spiegel	55
Ich mag/nicht IV	61
Falko, der Falke	63
DANKE.....	65